Redaktion, Administration und Expedition: Poříč 7.

Telephon 4765.

Postsparkassakonto 90.129

Anonyme Einsendungen werden nicht berücksichtigt.

Manuskripte werden nicht zurückgegeben.

Unversiegelte Zeitungs-Reklamationen sind portofrei.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnement mit Zustellung ins Haus oder Postzusendung:
Ganzjährig K 8·—
Für Deutschland Mk. 8·—
Für das übrige Ausland 12 Frcs. oder 12 sh.
Einzelne Nummer 16 h.

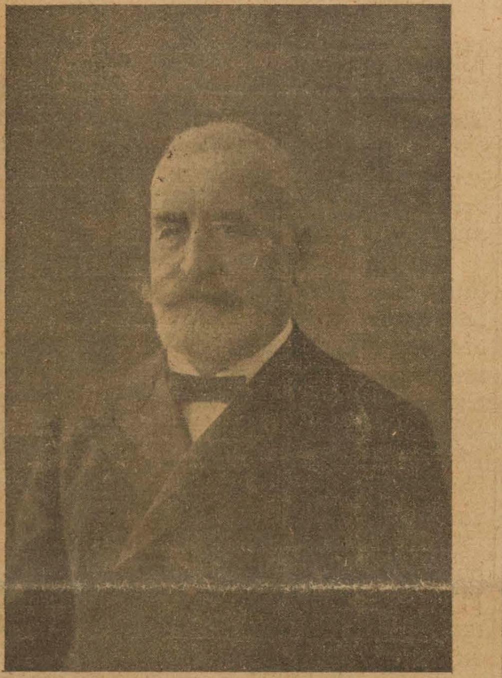
Insertionspreis:
Für die sechsmal gespaltene Petitzeile 20 h.
Kleiner Anzeiger 16 h.

Inserate können direkt oder in den Annoncen-Bureaux aller Länder aufgegeben werden.

Nr. 43. Prag, den 28. Oktober 1910. IV. Jahrgang.

Die Erbauer des jüdischen Siechenhauses in Prag.

Nahezu zwei Dezennien währte die Sammlung zur Erbauung eines jüdischen Siechenhauses in Prag. Im Jahre 1888 wurde durch die Prager Kultusgemeinde-



Kais. Rat Moritz Hahn.

repräsentanz die Siechenstiftung kreiert und schon damals war ein eigener Bau für die Stiftung in Aussicht genommen. Allein die Geldmittel fehlten. Erst die bekannte Munifizenz des Herrn kais. Rates Moritz Hahn, der anläßlich seines 70. Wiegenfestes 100.000 Kronen zum Bau eines Siechenhauses spendete, brachte das Projekt zur Ausführung. Nun begann die Tätigkeit des unermüdlichen Obmannes der Baukommission der Kultusgemeinde, Herrn kais. Rates Robert Fuchs. Die von ihm vorgelegten Pläne wurden angenommen und heute steht das schmucke Haus fertig da, um im Mai nach der Ueberwinterung seiner Bestimmung übergeben zu werden. Unfern vom jüdischen Friedhofe bei Straschnitz erhebt sich inmitten neu angelegter Gärten das stattliche, stockhohe Gebäude, welches zur Aufnahme von 42 Siechen bestimmt ist. Die ganze Anlage macht den Eindruck wohldurchdachter Zweckmäßigkeit, die allen Anforderungen moderner Technik und Wohlfahrtspflege entspricht. Im Parterre liegen unter anderem die gemeinschaftlichen Zusammenkunftsräume der Stiftlinge, der geräumige Lesesaal, der Speisesaal, Kranken- und Wärterzimmer. Bezüglich der Infektionskranken ist für eine strenge Absonderung hinlänglich gesorgt. Das Betzimmer schmückt ein Almemor, das der Moscheles-synagoge entstammt und mit seinem Alter von nahezu 300 Jahren einen historischen Wert erlangt hat. Das erste Stockwerk enthält den größten Teil der Wohnräume, heimliche, gemütliche Zimmer, die durch ihre praktische Einrichtung, die Fülle des Lichtes und den Ausblick ins Grüne einen freundlichen, wohltuenden Eindruck machen. Daß es im Hause an elektrischer Beleuchtung, Zentralheizung, sowie sonstigen maschinellen Einrichtungen mannigfachster Art nicht mangelt, braucht wohl nicht erst besonders hervorgehoben zu werden. Der Bau schließt sich würdig an seine Vorgänger an, die Bauleitung hat an alles gedacht und nichts unterlassen, was zur Behaglichkeit der Stiftlinge bei-



Kais. Rat Robert Fuchs.

tragen könnte. Die Kultusgemeinde ist zu diesem Neubau zu beglückwünschen, er trägt diesen seinen Namen mit gutem Rechte.

Feuilleton.

Der Meschummed.

Skizze von Ida Barber.

„Kaum zu glauben! Eine Schande! Was ihn nur dazu veranlaßt haben mag!“ wetterte der alte Doktor Merker, indem er mit dem Ausdruck des höchsten Unwillens ein Zeitungsblatt zusammenknüllte und dann weit von sich weg warf.

„Ich weiß nicht, von wem Sie sprechen, Doktor,“ sagte ich, befremdet über die hochgradige Erregung, die sich im Mienenspiel des sonst so ruhigen Mannes zeigte.

„Von wem?“ fragte er unwillig. „Ist es denn überhaupt wert, daß man von ihm spricht? Diesen Schimpf seiner Familie anzutun? Seine alte Mutter wird es nicht überleben!“

„Ich verstehe Sie immer noch nicht, Doktor! Hat jemand defraudiert, gemordet, wohl gar —“

„Haben Sie denn nicht gelesen?“ unterbrach mich der alte Herr, dessen zitternde Hände nach dem Blatt langten, das er zuvor weggeschleudert. Er entfaltete dasselbe, deutete auf eine Stelle und sagte zornbebend: „Da steht's! Lesen Sie! Vielleicht haben meine alten Augen nicht recht gesehen!“

Ja, da stand: „Dr. Artur Berg wird demnächst zum Katholizismus übertreten!“

„Ihr Neffe?“ fragte ich teilnehmend. Zwei große Tränen rannen über die welken, eingefallenen Augen des alten Mannes.

„Nicht mehr mein Neffe,“ sagte er abwehrend und sank kraftlos in einen Sessel.

„O, wie habe ich diesen Jungen geliebt!“ fuhr er nach einer Weile fort, indem er die hageren Hände rang; „Sie ahnen ja nicht, wie teuer er meinem Herzen war, welche Opfer ich gebracht, um ihm seine Ausbildung zuteil werden zu lassen! Ich sah in ihm die Stütze meines Alters, hielt ihn für den besten, den edelsten der Menschen, zog ihn meinen eigenen Kindern vor und soll ihn jetzt verlieren! Das Herz krampft sich mir zusammen, wenn ich daran denke!“

Der Schmerz des alten Mannes rührte mich; ich suchte ihn zu trösten, sah aber sehr bald ein, daß alle Trostesworte leerer Schall waren.

„Warum hat Gott mich nicht zu sich genommen, als ich letzthin in schwerer Krankheit zwischen Tod und Leben schwebte,“ jammerte der Greis. „Muß ich denn so alt werden, um auch das noch zu erleben! Und nun denken Sie erst, wie meine Schwester, diese fromme, edle Frau, die mit ganzer Seele an ihrem einzigen Sohne hängt, diesen Schlag ertragen wird!“

„Vielleicht“, tröstete ich, „braucht sie es gar nicht zu erfahren; sie lebt zurückgezogen und —“

„Nichts bleibt verschwiegen,“ fiel Dr. Merker erregt ein. „Es gibt genug gute Freundinnen, die da kommen werden, sie zu trösten! Und was dann? Es wird meiner armen Schwester das Herz brechen; ich kenne sie; das überlebt sie nicht.“

Als ich die alte Frau acht Tage später besuchte, war sie kaum der Schatten ihrer selbst.

„Sie wissen,“ sagte sie mir tieftraurig, „ich habe meinen einzigen Sohn verloren! Tränen habe ich nicht mehr; ich habe zuviel geweint! Jetzt wünsche ich nur, daß man mich bald in die Grube legen möchte! Eine Freude gibt es auf Gottes Welt nicht mehr für mich!“

„Was nur den Artur dazu bewogen haben mag?“ fragte ich teilnehmend.

„Sie wissen es nicht? Glauben werden Sie es wohl auch nicht, wenn ich es Ihnen sage. Ein so vernünftiger Mensch und so kopflos zu handeln!“

„Erzählen Sie,“ bat ich, „vielleicht lindert sich Ihr Schmerz, wenn Sie sich mitteilen!“

Frau Berg schwieg eine lange Zeit, dann tief aufseufzend, begann sie: „Es ist Ihnen bekannt, daß Artur im vorigen Jahre eine Reise nach der Schweiz machte. Mir fiel es schon damals, als er zurückkehrte, auf, daß er nicht so aufgeräumt wie sonst war. Er schien schwermütig, war einsilbig, gab vor, durch sein Studium überanstrengt zu sein. Der Winter verging, ohne daß eine Aenderung in seinem Zustand eintrat.

Anfangs Mai reiste er wieder nach der Schweiz; er blieb länger aus, als beabsichtigt. Im Juli kehrte er zurück, teilte mir mit, daß er im vorigen Jahre ein Fräulein Selten, die Tochter eines Pastors kennen gelernt; das Mädchen habe einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht; ein Jahr lang habe er gekämpft, sie zu vergessen gesucht — unmöglich. Da sei er im Mai wieder nach Zürich gefahren; er fand Anna Selten in tiefer Trauer; einen Tag vor seiner Ankunft war ihr Vater gestorben. Das Unglück mag wohl die beiden noch inniger verbunden haben, als sie es ohnehin waren.

Hofrat Bernatzik und die Juden.

Der Rektor der Wiener Universität, Hofrat Professor Dr. Bernatzik, hat in seiner Inaugurationsrede die Fragen der nationalen Autonomie und der nationalen Matriken besprochen. Hofrat Bernatzik kam hiebei auch auf den § 10 der Staatsgrundgesetze zu sprechen, der seiner Ansicht nach längst nicht mehr ausreicht. Um ein Nationalitätenrecht aufzubauen, bedürfe es zahlreicher Ausführungsgesetze. Die Grundlage für solche Gesetze wäre die nationale Zugehörigkeit. Rechtlich betrachtet, sei die „Umgangssprache“ kein Merkmal der nationalen Zugehörigkeit, sondern der Wille, einer bestimmten Nation anzugehören. In dieser Hinsicht empfiehlt Professor Bernatzik die Einführung nationaler Matriken. Die Nationalitäten müssen in dem zu schaffenden Gesetze taxativ aufgezählt werden. Es sei eine Fabel, daß die nationale Zugehörigkeit nicht nachweisbar sei; sie läßt sich einfach durch das Bekenntnis nachweisen. Allerdings wird man Kautelen schaffen müssen, daß das Bekenntnis ernst und frei sei.

Sehen wir uns die allgemeine Verwirrung, die der Nationalitätenkampf in Oesterreich zeitigt, näher an, geben wir Bernatzik in seiner Forderung nach Einführung des Personalitätsprinzipes in der Politik recht. Das Territorialitätsprinzip hat sich nicht bewährt. Bernatzik weiß ganz gut, daß die Ausgleichsaktion an einem Punkte scheitern muß, an der Einteilung der Kreise. Als Soziologe und Kenner des öffentlichen Lebens rät er daher die Einführung der nationalen Matriken. Er weiß auch gut, daß sich eine Nation von der anderen nicht gerne beherrschen läßt und fordert daher nationale Autonomie. Eine uns berührende Frage, die Frage der Gleichberechtigung, läßt er in seinen Erörterungen ganz weg. Artikel XIV der Staatsgrundgesetze über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger fordert Gleichberechtigung für alle Religionsgesellschaften. Tatsächlich wird jedoch zu gewissen Aemtern kein Jude zugelassen.

Jede Nation ist ein selbständiger Kulturkreis, der Staat die Vereinigung aller Nationen, welche innerhalb seiner Grenzen wohnen. Die Faktoren, welche die Kultur in sich birgt, wie Sprache, Religion, Sitte und Recht, sind bei den verschiedenen Nationen verschieden.

Uns interessiert die jüdische Nation und gerade die bedeutendsten Soziologen anerkennen eine jüdische Nation. Es wäre zu weitläufig, hier alle Theorien zu zitieren und zu erörtern, welche sich mit dem Begriffe „Nation“ beschäftigen. Darin aber stimmen alle Staatsrechtler überein, daß die Verschiedenheiten unter den Nationen durch ihre Eigenart, durch ihre Geschichte und durch die Umgebung bedingt ist.

Geradeso wenig wie ein Mensch dem anderen gleicht, wie die Ideale der Menschen verschiedene Ziele anstreben, verschiedene Gedanken- und Gefühlsrichtungen unter den Menschen anzutreffen sind, geradeso wenig ist die Gedanken- und Gefühlswelt der verschiedenen Nationen eine gleiche. „Der Charakter des Menschen ist seine Geschichte.“ Dasselbe gilt von den Nationen. Und nicht nur das Schicksal der Völker, eine angeborene, vielfach durch Klima, Umwelt modifizierte Verschiedenheit läßt darauf schließen, daß an eine Assimilierung der Völker erst dann zu denken ist, wenn eben diese Unterschiede geschwunden sind. Der kosmopolitische wird wohl nicht so bald zur Wirklichkeit werden. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ — sind sie heute schon verwirklicht?

Wie schon gesagt, unterscheiden sich die Völker vor allem durch die Sprache. Niemand wird leugnen können, daß wir Juden eine eigene Sprache, die hebräische, haben. Leider wird dieselbe in der modernen Zeit viel zu wenig gepflegt, was wohl als eine Folge des zuweilen schlechten Religionsunterrichtes ist. Denn auch das zweite, für uns Juden so wichtige Moment, das einen Differenzpunkt zwischen uns und den anderen Nationen bildet, die Religion, findet heutzutage viel zu wenig Berücksichtigung und jener Witzling, der da sagt, es gäbe nur zweierlei Menschen auf der Welt: Juden und Antisemiten, wird wohl nur an den Neujahrs- und Versöhnungsfesttagen die Wahrheit sprechen. Das ganze Mittelalter hindurch war die Religion das Bollwerk der Juden, das ganze Mittelalter hindurch pflegten wir unsere Sprache; erst der Emanzipationszeit war es vorbehalten, uns durch eitle Hoffnungen sozusagen zu entwurzeln, zu expatriieren.

Die Emanzipation war — wir mögen als Reaktionäre verschrien werden — teils gut, teils schlecht für die Juden, denn die Mittel, um den Emanzipationskampf mit Erfolg führen zu können, waren auf Seite der Juden viel zu schwache. Unsere Massen wirkten nur durch die Idee. Diese führte zwar zu einer gewissen Anerkennung der Juden. Das war eine Folge der Revolutionen des 19. Jahrhunderts. In unserem Jahrhundert jedoch macht sich eine gewisse Reaktion bemerkbar. Die Geschichte „läßt sich zwar nicht zurückschrauben“, jedoch vorwärts geht es nicht (siehe Hausiergesetz, Resolution Schmidt). Dies alles wäre bei einer Autonomie des jüdischen Volkes kaum denkbar.

Viel sind allerdings unsere jüdischen Antisemiten schuld. Anstatt auf unsere Religion, Literatur, Sprache, Geschichte stolz zu sein, lassen sie den Namen Jude von jedem Gassenjungen in den Kot zerren, nein, sie nehmen sogar die Religion jener Völker an, deren Söhne dem jüdischen Volke Schmach antun.

Religion, Sprache, Kultur der Juden sind die ältesten Produkte menschlichen Denkens und Fühlens. Von ihnen nahm erst die christliche Kultur ihren Ausgangspunkt und es ist klar, daß ein Volk mit solchen Erfahrungen, wie das jüdische, mit solchen ethischen Grundsätzen sich mit keinem anderen Volke vergleichen läßt. Wir sind ein Volk des Leides, die anderen Völker mehr oder minder solche der Freude.

Wir Juden unterscheiden uns aber auch durch einen ausgeprägteren Familiensinn; auch durch eine gewisse Nüchternheit und Zielstrebigkeit unseres Geistes. Der Familiensinn bei den Juden hat etwas Poetisches und nicht Zufall ist es, daß gerade das Familienmilieu die modernen jüdischen Maler fesselt. Er äußert sich aber auch in bezug auf die Familie im weiteren Sinne, das Volk, als Wohltätigkeitssinn. Das jüdische Herz läßt die Armen nicht hungern, die Leidenden werden unterstützt und der Bruder vergißt des Bruders selten. Das Solidaritätsgefühl unter den Juden ist, von einigen Täuflingen abgesehen, ein sehr star-

---

Es gab nun harte Kämpfe. Sie wissen, daß mein Bruder, der Arturs Vormund ist, viel für ihn getan, daß eine Heirat ohne des Bruders Einwilligung unmöglich war. Er aber wollte von einer Ehe mit einer Christin nichts wissen. Artur sprach damals von einer Zivilehe. Niemand von uns ahnte, daß er, der in strengen Grundsätzen erzogen war, je aus dem Verbande des Judentums austreten würde.

Ich hatte mich nach und nach — wenngleich schweren Herzens und um den Sohn, an dem mein Herz hing, nicht ganz zu verlieren — mit dem Gedanken vertraut gemacht, Anna Selten als Schwiegertochter anzuerkennen. Artur sprach sogar die Vermutung aus, daß sie, um ganz zur Familie zu gehören, in den Bund des Judentums eintreten werde.

So vergingen Monate: Artur wurde wieder kopfhängerisch, melancholisch. Dem Mutterauge entging die mit ihm vorgehende Wandlung nicht. Alle meine Fragen beantwortete er ausweichend. Er wurde von Tag zu Tag trübsinniger; einem Briefe, den ich bei ihm fand, entnahm ich endlich, daß Annas Vormund, der Pastor Melchthal in Luzern, sich entschieden Annas Verbindung, solange Artur Jude sei, widersetze. — Nun kannte ich den Grund seiner Schwermut, ahnte aber nicht, daß er dem Mädchen zuliebe seinen Glauben abschwören würde.“

Die alte Frau sah lange gedankenvoll vor sich hin.

„Jetzt wissen Sie alles,“ fuhr sie nach einer Weile fort. „Ich bin sterbensmüde; der Tod wäre eine Wohltat für mich.“

Die alte Frau tat mir in innerster Seele leid. Ich nahm mir vor, ein ernstes Wort mit Artur zu sprechen. Als ich ihn am anderen Tage in seiner Kanzlei aufsuchte, fand ich ihn bei der Durchsicht eines auf Konzeptpapier geschriebenen, vier Seiten langen Briefes. Er hatte mein Kommen überhört und starrte immer noch, wiewohl ich schon lange im Zimmer war, auf das Papier.

Sorgenvoll blickte er endlich auf.

„Sie sind es?“ sagte er, wie aus einem Traume erwachend.

„Komme ich ungelegen?“

„Nein, Ihr Kommen ist mir sogar erwünscht; ich weiß, Sie haben gestern meine Mutter gesprochen, sie hat Ihnen Ihren Kummer anvertraut. Hatte ich denn eine Ahnung, daß — daß die Zeitungen sich um die intimsten Angelegenheiten kümmern würden? Ich meinte, niemand würde es erfahren, daß ich dem Mädchen, das ich liebe, dieses Opfer gebracht. Und nun, da ich getan, was ich zwanzigfach bereut, nun stellen sich mir von anderer Seite Schwierigkeiten entgegen! Annas Vormund, der seit Monaten den Standpunkt vertrat, daß er nie seine Einwilligung geben werde, daß Anna einen Juden heirate, sagt jetzt: „Jud bleibt Jud. Die Taufe ändert an der Sache nichts.“ Er drängt in Anna, daß sie unser Verlöbnis löse. Ist das nicht zum Verzweifeln?“

Wie ein Rasender lief der junge Mann, den ich fast stets gesetzt und ruhig gesehen, im Zimmer auf und ab, die Hände geballt, die Augen wild rollend.

„Da lesen Sie,“ sagte er, auf den Schreibtisch deutend, „was mir in dieser Angelegenheit ein Sohn des Vormundes schreibt!“ Ich überflog den Brief. Pastor Melchthal hatte ihn seinem Sohne in die Feder diktiert.

Ich las nun einige mit rotem Bleistift angestrichene Stellen, wie: „Glauben Sie nicht, daß Sie mir, seitdem Sie Ihren Glauben abgeschworen, sympathischer geworden sind.“ — — „Anna wird sehr bald einsehen, daß ein Mann, der seine Religion nicht achtet, auch ihrer Achtung nicht wert ist!“ — — „Ihr alter Onkel schrieb mir, daß er, als er die Nachricht in der Zeitung las, daß Sie zum Katholizismus übertreten, wie vom Schlage getroffen war; er bittet mich, Sie zur Umkehr zu bewegen, Ihnen die Hand meiner Nichte zu verweigern. Ich erfülle des Onkels Bitte; das Verlöbnis ist gelöst! Nie wird Anna die Ihrige werden! Sie haben, indem Sie Ihren Glauben abschworen, jeden Anspruch auf Achtung verscherzt!“ —

Neben dem großen Brief lag eine Visitenkarte. „Lesen Sie,“ sagte der junge Mann, dessen entstellte Züge den Seelenkampf verrieten, der in ihm tobte.

„Ich gehorche dem Willen meines Vormundes und gebe dir dein Wort zurück. Anna Selten.“

„Danken Sie Gott,“ sagte ich, „daß sich die Angelegenheit so gelöst. Sie sehen, das Mädchen hat Sie nie geliebt, die Familie hätte Sie nie als einen der Ihrigen betrachtet! Gehen Sie wieder zu dem Glauben Ihrer Väter zurück und vor allem, gehen Sie jetzt zu Ihrer Mutter; ich habe sie gestern in hochgradiger Aufregung gelassen. Sie müssen Sie beruhigen!“

„Kommen Sie mit mir,“ bat der junge Mann; „ich bin ja ganz fassungslos, weiß kaum —“

Soeben wurde die Tür geöffnet; kreide-

kes, und seltener kommt es heute vor, daß sich ein Jude nicht „zu erkennen" gibt.

Eine sehr große Rolle spielt bei den Juden die Pietät. Jeder Jude weiß, was Jahrzeit, was Maskir ist, und die Autorität der Eltern ist eine sehr große.

Auch die Sitten und Gebräuche der Juden sind, wie Nietzsche, der sich intensiv mit dem mosaischen Recht beschäftigt hat, ungefähr sagt, ethisch genial.

Der bedeutende Nationalökonom Werner Sombart bezeichnet einmal die Juden als den „Sauerteig" unter den Nationen, ein anderes Mal spricht er den Juden eine besondere Art des Denkens, eine Zweckmäßigkeit im Denken, eine Raschheit des Entschlusses und eine Fähigkeit zur Abstraktion zu.

Nicht zu unterschätzen sind auch der Sparsinn und die Selbstkritik, Eigenschaften, die zwar oft Auswüchse zeitigen, aber doch in Verbindung mit einer hervorragenden Kombinations- und Konzentrationsgabe die Juden zu einem Wirtschaftsvolke machten. Hier kann man aber aufrichtigerweise nicht verhehlen, daß die manuellen Berufe viel zu wenig forciert werden, was uns Juden in den Verdacht der Bequemlichkeit bringt. Auch kann man heute von einer geradezu frivolen Vernachlässigung unseres Volkslebens sprechen. Die jüdischen Sitten haben oft arischen Sitten Platz gemacht (siehe Chanukalichter — Christbaumkerzen).

Die obenerwähnten Merkmale sind jedoch zur Charakterisierung der Juden als Nation gar nicht nötig. Uns verbinden Bande des Blutes. Die Geschichte der Juden zeigt uns fast auf jeder Seite, wie mächtig diese Bande des Blutes immer und überall waren, wie unsere Vorfahren für ihr Judentum den Scheiterhaufen bestiegen und die gräßlichsten Folterqualen erduldeten.

Keinem Volke also hat Herr Hofrat Bernatzik mehr aus der Seele gesprochen als dem jüdischen. Nur der Wille einigt die Stammesgenossen; ein edler Wille, dem feige Fahnenflucht, Resignation und Mutlosigkeit fremd sind. Und wenn auch derselbe Herr Hofrat einst in einer Vorlesung von „Schlacken der jüdischen Rasse" sprach (Kapitel: Namensänderung), so geben wir ihm unrecht, denn er kennt das Gold im Judentume nicht. Wir haben im Ghetto zwar viel von unserem schönen jüdischen Volkstum eingebüßt, sind aber doch auf wunderbare Weise erhalten geblieben. Trachten wir, daß wir weiter erhalten bleiben!

Zweierlei Maß.

Der alte, schöne Spruch: „Fiat justitia, pereat mundus" ist in Oesterreich schon lange ausschließlicher Besitz der Archäologen und Altertumsforscher geworden. In der Schule wird er noch häufig ob seiner tiefen Ethik zum Thema deutscher Aufsätze gemacht, im praktischen Leben hat er aber jedwede Berechtigung verloren und ist den Musealschätzen einverleibt worden. Recht und Rechtsschutz bestehen zwar verfassungsgemäß für jeden Untertanen, doch wie so viele andere schöne Dinge unserer Verfassung kommt auch er bloß Auserwählten und vom Glücke besonders Begünstigten zugute. Daß die Juden zu dieser Kategorie von Menschen nicht zählen, muß eigentlich nicht erst besonders angeführt werden. Wenn es sich um Juden handelt, werden die ärgsten Uebergriffe stillschweigend geduldet oder aber, wie es ein in Wien jüngst durchgeführter Prozeß erhärtet, auch noch rechtlich sanktioniert. So hatte sich der verantwortliche Redakteur des „Deutschen Volksblattes", dessen Herausgeber der bekannte Wiener Antisemit Vergani ist, am 22. Oktober wegen Vergehens nach § 305 des Strafgesetzes (Aufreizungen zu gesetzlich verbotenen Handlungen) zu verantworten. Die Anklage inkriminierte folgenden Tatbestand:

Am 21. März l. J. erschien im „Deutschen Volksblatt" unter dem Titel „Dr. Karl Lueger" ein Artikel, der den Untertitel „Jüdische Unverschämtheiten" enthielt. In diesem Artikel, in dem es von Beschimpfungen gröbster Art gegen die Juden wimmelte, wird erzählt, daß während des Leichenbegängnisses Dr. Karl Luegers in der Kärtnerstraße von Angehörigen der jüdischen Konfession die Feier in der Weise gestört worden sei, daß Personen, die von den Fenstern der Häuser den Zug mit ansahen, sich mit auf der Straße befindlichen Bekannten unterhielten. Der Hauptbestandteil des beanständeten Artikels ist eine Zuschrift an die Redaktion, welche mit der Aufforderung schließt, die Teilnehmer von Leichenzügen mögen in Zukunft Steine in die Säcke nehmen und damit die „arroganten Judennasen" gerade klopfen. Der Angeklagte erklärt sich für nichtschuldig und meint, daß in der Zuschrift eine berechtigte Kritik geübt wird und daß die Aufforderung, „mit Steinen zu werfen", bloß bildlich zu nehmen ist. Der Zeuge Puchstein, Chefredakteur des „Deutschen Volksblattes", erklärt, daß er in der Kärtnerstraße beobachtet habe, wie von einem Schaufenster aus Personen auf die Straße winkten und herunterprachen.

Staatsanwalt: Passierte damals die Leiche das betreffende Haus?

Zeuge: Nein. Der Zug war in Stockung geraten, die Leiche selbst hielt gerade am Stefansplatz, an dem betreffenden Hause defilierten gerade die Mitglieder des Bürgerklubs vorüber.

Der Staatsanwalt erklärt, daß in diesem Falle ja doch nicht von Pietätlosigkeit gesprochen werden könne.

Den Geschworenen wurde eine einzige Hauptfrage auf Vergehen nach § 305, Aufreizung zu gesetzlich verbotenen Handlungen, gestellt. Die Jury verneinte die Schuldfrage mit 11 gegen 1 Stimme, woraufhin der Angeklagte freigesprochen wurde.

Dieser Prozeß zeigt deutlich die Tragik im Schicksal der österreichischen Juden. Nimmt sich der Staatsanwalt einmal ihrer an, dann tritt die Jury gegen sie auf. Denn die Schuldverneinung durch die Geschworenen sagt doch nichts anderes, als daß die Aufforderung, krumme Judennasen durch Steine gerade zu klopfen, eben nicht zu jenen strafbaren Handlungen gehört, die der § 305 St.-G. in sich einschließt. Die Rechtfertigung, daß die Aufforderung, mit Steinen zu werfen, bloß bildlich zu nehmen sei, ist doch viel zu lächerlich, als daß man ihr das Ergebnis des Rechtsspruches zuschreiben könnte. Auch ohne sie hätten die Herren Geschworenen, treue Parteigänger Verganis, nicht anders erkannt. Die Unzuverlässigkeit der Geschworenengerichte ist schon häufig von berufenen Fachleuten zum Gegenstande ernster Erörterungen gemacht worden; der vorliegende Prozeß zeigt die Berechtigung aller bestehenden Bedenken. Im deutsch-tschechischen Streite werden oft harmlose Aeußerungen angeheiterter Versammlungsbesucher in die Kompetenz dieses Paragraphen hineingezogen, antisemitische Lümmel gehen straflos aus, auch wenn sie das Steinigen von Juden bei Leichenzügen als Selbsthilfe empfehlen.

Im finsteren Rußland schneidet man den Juden kurzerhand die Hälse ab, in Oesterreich, das an der Spitze der Kulturstaaten marschiert, begnügt man sich vorläufig mit der Aufforderung zum Steinigen. Ein Unterschied besteht also doch!....

Antisemitische Balneologie.

In einer der letzten Nummern der „Zeitschrift für Balneologie" findet sich ein Artikel über den Einfluß von Mineralwässern und Kurorten auf Zuckerkranke von Dr. H. Neumann-Potsdam. Der Verfasser kommt in seinem Aufsatze zu dem Ergebnis, daß neben der Diät als wichtigste Heilfaktoren für diese Krankheit, die ja oft mit einer nervösen Zerrüttung des Körpers verbunden ist, vor allem kräftigende Bäder, stärkende, ozonhaltige Luft und insbesondere Ruhe, unbedingte Ruhe, in Betracht kommen. Gegen keinen Heilfaktor werde gerade soviel gesündigt, wie gegen den letzteren, und deshalb sind bereits früher sowohl ärztlicherseits wie von seiten der Badeverwaltung ernste Worte gegen den Lärm im Kurorte, wie er durch Automobile, Peitschenknallen, Teppichklopfen usw. verursacht wird, gesprochen worden. Doch dieser Lärm ist nicht der einzige, der eine günstige Beeinflussung der Zuckerkrankheit illusorisch macht; weit nachhaltiger und verderblicher als der durch all diese Geräusche erzeugte Lärm wirke gerade auf den so leicht erregbaren Diabetiker eine andere Art „Lärm", die in so vielen vornehmen Bädern heimisch sei, und deshalb nimmt der Verfasser Gelegenheit, auch gegen den „Lärm", den Politik, Klassenhaß und Rassenhaß in unsere Bäder tragen und den Kranken schaden, einige Worte zu sagen.

„In unserer Zeit — so führt der Verfasser aus — die durch ihre Sucht zu nationalen und politischen Streitigkeiten und Parteiungen ausgezeichnet ist, werden rücksichtslos jene Kämpfe auch in solche Stätten getragen und zum Austrag gebracht, welche wegen ihres Zweckes heilig und Orte des Friedens sein müßten. In diesen Kurorten, welche hauptsächlich der Pflege und der Gesundung der Kranken, Schwachen und Erholungsbedürftigen dienen, sollten die neugierigen Ausforschungen und Klassifizierungen nach Rasse, Religion, Parteistellung und Gesinnung schon wegen ihrer unsagbaren Inhumanität und unbeschreiblichen Intoleranz an sich unbekannt sein und bleiben. Wir Aerzte, die wir allezeit unentwegt der Fahne der Humanität folgen, empfinden es als einen Schlag ins Gesicht, solche Engherzigkeit zu sehen, wie sie sich z. B. aus der Verfolgung deutschnationaler Prinzipien im Ostseebad Heiligenhafen ausspricht; besonders wenn Kur- und Badeverwaltung — sonst doch unsere Bundesgenossen — die ärztliche Ethik mißachten und noch den traurigen Mut besitzen, uns Aerzte als Helfershelfer und Spitzel für ihre Zwecke aufzurufen. Um so tadelnswerter ist diese Handlungsweise,

---

bleich trat die alte Dienerin ein, die ich tags zuvor bei Frau Berg gesehen.

„Herr Doktor, kommen Sie schnell," sprach sie, indem sie an allen Gliedern bebte, „die Mama hat sich —"

Sie stockte.

„Um Gotteswillen, so reden Sie, was ist geschehen?"

„Die Mama hat sich zum Fenster hinuntergestürzt!"

Wie ein Rasender, ohne Hut und Mantel lief Dr. Berg zur Tür hinaus; ich eilte ihm nach, sah noch, wie er in einen gerade vorbeifahrenden Fiaker sprang und davonfuhr.

Einige Minuten nach Artur langte ich in der Wohnung seiner Mutter an. Frau Berg hatte in ihrer Verzweiflung den Todessprung getan; entseelt lag sie auf ihrem Bette. Man hatte die schwer Röchelnde in ihre Wohnung gebracht, wo sie, von des Sohnes Arm umfangen, ihren letzten Seufzer aushauchte.

Artur Berg war ins Nebenzimmer gegangen; wenige Minuten später hörte man einen Schuß. Als ich, von bösen Ahnungen erfüllt, die Tür öffnete, sah ich Artur mit durchbohrter Schläfe. Er hatte sicher gezielt. — Man bettete die Leiche des jungen Mannes neben die seiner unglücklichen Mutter; wenige Tage später fand das Begräbnis statt; Frau Berg wurde auf dem jüdischen Friedhofe beerdigt, der Sohn auf dem katholischen: er hatte ja seinen Glauben abgeschworen. —

wenn gerade — oft vielleicht nur zufällig — Zuckerkranke solche Orte aufsuchen, weil sie bekanntlich gar zu fein auf Unstimmigkeiten reagieren und sie eine größere Einbuße an ihrer Gesundheit durch Aufregung und Aerger als durch einen Diätfehler erleiden. Vor solchen, glücklicherweise seltenen Kurorten haben wir Aerzte im Interesse des allgemeinen Wohles allerdings die unabweisbare Pflicht, aufs eifrigste zu warnen und uns zu hüten, Kranke in jene Bäder zu schicken, wo ihnen geistige Verwirrung unberechenbaren Schaden zuzufügen droht."

Wir haben diesen Worten nichts hinzuzufügen, nur dem Wunsche möchten wir Ausdruck geben, daß sie dazu beitragen mögen, den Klassen- und Rassenhaß, der selbst vor der geheiligten Ruhe der Kurorte nicht Halt macht, zum Schwinden zu bringen.

Die Ereignisse in Portugal und die russischen Patrioten.

Die Ereignisse in Portugal versetzen die echtrussische Presse in helle Wut. Der „Swet" und die „Rußkoje Snamja" schieben die ganze Schuld den „jüdisch-freimaurerischen" Einflüssen zu und verlangen, daß sofort in Rußland entsprechende Maßnahmen ergriffen werden, um der drohenden Gefahr einer Ansteckung vorzubeugen; denn „die Juden und Freimaurer arbeiten unaufhaltsam auch bei uns, und es würde nicht wundernehmen, wenn diese Arbeit ihre Früchte zeitigen sollte. Wir müssen darauf gefaßt sein und rechtzeitig die nötigen Maßnahmen treffen." Ziemlich trostlos beurteilt die politische Lage auch das Organ von Purischkewitsch, die „Semtschina": „Ob das, was in Portugal sich ereignet hat, schlecht oder gut ist, ist eine müßige Frage; es war unvermeidlich, es mußte kommen, und daher kam es." Diese resignierte Stellungnahme soll jedoch nur der Ausgangspunkt zu weiteren Betrachtungen sein, die im Satze gipfeln vom „Verrat des eigenen Ministeriums, das eine Verschwörung gegen den unglücklichen König zuließ oder sogar dieselbe bewußt organisierte". Nach der Einleitung kommt also die Anspielung auf die einheimischen Verhältnisse. Bekanntlich beschuldigen die russischen Schwarzhundertschaftler offen den Grafen Witte des Hochverrates. Auch sonst scheinen die Patrioten durch die portugiesischen Ereignisse höchst beunruhigt zu sein; sie prophezeien, daß Revolutionen stets in Zwischenzeiten von 25 bis 30 Jahren wiederkehren müssen. Diese Regel wirke gleich einem Naturgesetz. Daher darf der gegenwärtige Zustand der kontre-revolutionären Rache gar nicht aufhören.

Briefe aus Rußland.

Tolmatschows.

Die Bekämpfung der Pest und der Widerstand

Zwecks Bekämpfung der Pest hatte die russische Regierung vor einiger Zeit den höchsten Medizinalbeamten Rußlands, Professor Malinowsky, der jahrelang den Posten des Hauptinspektors für Medizinalwesen bekleidet, nach Odessa entsandt. Malinowsky zog die hervorragendsten Fachmänner, die Professoren Wyssokowitsch und Sabolotny, zu Hilfe und eilte mit ihnen nach der verpesteten Stadt. Am Orte angelangt, entfalteten sie eine emsige Tätigkeit, der die Pest endlich nachgeben mußte. Um so gefährlicher wütete aber der Stadthauptmann Tolmatschow; er wollte es keineswegs dulden, daß nicht er, der Odessaer Herrscher, allein die Epidemie bezwungen haben sollte. So erklärte er, die Tätigkeit Malinowskys verstärke die Pest und auch die revolutionäre Stimmung in Odessa, da der Professor ein verkappter Ka—dett sei. Seitdem suchte die Polizei die Maßnahmen, die die Wissenschaft und Erfahrung empfehlen, zu hemmen. Der Konflikt gestaltete sich immer gefährlicher. Die Professoren besaßen wohl Mittel gegen die Pest, nicht aber gegen Tolmatschow, und sie entschlossen sich, um ihre Demission nachzusuchen. Da erkannte man endlich in Petersburg den Ernst der Lage und forderte — schweren Herzens — Herrn Tolmatschow auf, den Maßnahmen Malinowskys stattzugeben. Seitdem heißt es, daß der beleidigte Tolmatschow die Konsequenzen zu ziehen und zu demissionieren beabsichtigt.

Der Straf-Rabbi.

In einer Nummer der russischen Tageszeitung „Retsch" findet sich die folgende Mitteilung, die als interessantes Zeitdokument aus dem Zarenreiche an dieser Stelle ohne Kommentar wiedergegeben sei: „Die jüdische Bevölkerung von Odessa ersuchte den Generalgouverneur Tolmatschow um Absetzung des von ihm eigenmächtig ernannten Rabbiners Aiwinowitzki, der sich verschiedener Unterschlagungen von Gemeindegeldern schuldig gemacht hat. Tolmatschow erwiderte, daß er noch den Ausgang der in Odessa stattfindenden Wahlen abwarten möchte. Wird der Kadettenkandidat gewählt, so bleibt der Rabbiner auf seinem Posten, zur Strafe für die bei den Wahlen den Ausschlag gebenden jüdischen Wähler."

Die russische Generalpostverwaltung über den Chef der russischen Post in Jerusalem.

Das russische Hauptamt für Post- und Telegraphenwesen sah sich durch die Hetzereien, die seit einiger Zeit in der antisemitischen Presse gegen den Chef der russischen Post in Jerusalem, Solomjak, lanciert werden, veranlaßt, in der „Nowoje Wremja" ein offizielles Dementi zu veröffentlichen, in welchem festgestellt wird, daß all die betreffenden Beschuldigungen gegen Solomjak jeder Grundlage entbehren, daß vielmehr die Tätigkeit Solomjaks eine in jeder Beziehung musterhafte ist. Man sieht, daß auch eine hohe russische Behörde sich bisweilen dazu versteht, wenn es ihre Interessen erfordern, ein wichtiges Amt einem Juden, und zwar einem ausgesprochenen Nationaljuden, anzuvertrauen und ihn sogar vor antisemitischen Angriffen in Schutz zu nehmen.

„In rassischer Hinsicht."

Im Briefkasten jenes antisemitischen Blättchens, das Herr Liebermann v. Sonnenberg herausgibt, findet sich folgende Notiz, die zu charakteristisch ist, als daß man sie an ihrem dunklen Ort stillschweigend sitzen lassen dürfte:

„Nein, ein Bahnbrecher auf dem Gebiete der Heilkunde ist der verstorbene Professor E. v. Leyden nicht gewesen. Er hatte aber stets eine sehr gute Presse. An Robert Koch kommt er lange nicht heran. Seine Abstammung ist in rassischer Hinsicht zweifelhaft. Der Name klingt verdächtig, doch sah Leyden nicht jüdisch aus. Seine Frau ist eine geborene Oppenheim, sein Schwiegersohn ist der Staatsanwalt Mendelsohn. Das sind immerhin drei Belastungsgründe gegen einen Entlastungsgrund. Jedenfalls stand Professor Leyden dem Judentum näher als dem Deutschtum, höchstwahrscheinlich auch dem Blute nach.

Aehnlich so verhält es sich mit dem verstorbenen Schauspieler Josef Kainz. Die Judenpresse betont mit einem ganz verdächtigen Eifer seine „katholische Abstammung". Das ist natürlich Schwindel. Kainzens Name war ursprünglich Kohn. Er war zweimal verheiratet, beide Male mit Jüdinnen. Die Presse lobt ihn in den Himmel wegen seiner Verdienste um die deutsche Kunst, er wird aber gewiß keinen Anspruch darauf haben, hineinzukommen. Man rühmt ihm nach, daß er die „redende Hand" bühnenfähig gemacht habe. Nach zwanzig Jahren wird Kainz vergessen sein, wie alle jüdischen Tagesberühmtheiten."

Es ist unmöglich, Worte des Abscheus zu finden über so eine menschliche Häßlichkeit, wie sie sich in dieser Begeiferung zweier großer Toten zeigt. Der Antisemitismus und seine Vertreter haben aber anderseits bisher soviel Nichtswürdigkeit und Gemeinheit in ihrem Kampfe gegen alles, was mit dem Judentum zusammenhängt, bewiesen, daß am Ende auch dieser Ausdruck des niedrigsten Zynismus nicht wundernehmen darf.

Ein Manifest der jüdischen Reservisten in Rumänien.

Die jüdischen Reservisten in Rumänien, die ihren aktiven Militärdienst bereits absolviert haben und sich im Stande der Reserve befinden, haben ein Manifest veröffentlicht, in dem sie gegen ihre politische Rechtlosigkeit Protest erheben. In diesem Manifest, das eine Anklage gegen die rumänischen Machthaber ist, heißt es unter anderem:

„Alle Anklagen gegen die Juden in der Gegenwart und in der Vergangenheit waren und sind von persönlichem Interesse diktiert; sie wurden diktiert von Böswilligkeit einerseits und von der Unkenntnis der wahren Verhältnisse anderseits und schließlich von der Sehnsucht mittelmäßiger Persönlichkeiten, mit Hilfe der Volksbetörung emporzukommen. Auch die Verkennung des wahren Nationalismus hat zu diesen Klagen gegen die Juden geführt. Das Land der Rumänen ohne Unterschied der Konfession hat manchen harten Kampf zu bestehen gehabt. Haben die Juden während dieser Kämpfe weniger zu leiden gehabt als die übrigen Bürger? Haben sie nicht dieselben Opfer gebracht wie die anderen? Haben sie nicht alle Forderungen, die an sie gestellt wurden, getreulich erfüllt? Haben die Juden nicht im rumänisch-bulgarischen Kriege im Jahre 1877—78 ihr Blut vergossen und auf diese Weise den Ruhm und die Unabhängigkeit Rumäniens gefördert? Kann jemand auch nur eine Pflicht namhaft machen, welche die Juden seit jener Zeit vernachlässigt haben? Wenn sogenannte Nationalisten zu euch kommen und euch sagen, daß die Juden in Rumänien eine nationale Gefahr bilden, so fraget sie offen: Wie und warum? Fraget sie, welche besondere Institutionen unseres Landes durch die Juden gefährdet erscheinen? Mögen sie doch sagen, auf welche Weise die rumänische Nation durch die Anwesenheit der Juden leidet. Wir rumänische Reservisten mosaischen Glaubens, die derselben Fahne Treue geschworen haben wie Ihr, wir, die wir bereit sind, unserem Lande und unserem Herrscher im Frieden und im Kriege zu dienen, fühlen es, daß wir das Recht besitzen, als die Kinder dieser Nation, als wahre Rumänen angesehen zu werden, wie wir uns selbst als solche fühlen. Wir hoffen, der Tag wird kommen, da die wahren rumänischen Patrioten überzeugt sein werden, daß die rumänischen Juden nicht nur weit entfernt davon sind, eine nationale Gefahr zu bilden, sondern ein nationaler Gewinn seien, welche die Entwicklung und den Fortschritt dieses Landes fördern."

Ob wohl dieser Optimismus der jüdischen Reservisten berechtigt ist?....

Aus der zionistischen Bewegung.

Spolek židovských akademiků „Theodor Herzl" in Prag.

Am 21. Oktober 1910 fand die zweite Generalversammlung statt. Im Rechenschaftsbericht bespricht der abtretende Obmann Herr JUC. Angelo Goldstein die rege Tätigkeit des jungen Vereines. Es fanden drei öffentliche Debattenabende statt, durch welche hauptsächlich die neuen Mitglieder in die zionistische Bewegung eingeführt wurden. Die Zahl der Mitgliedschaft ist bedeutend gewachsen. Nachdem dem abtretenden Ausschuß das Absolutorium und dem Obmann der besondere Dank votiert wurde, erfolgten die Neuwahlen in den Ausschuß. Es wurden gewählt: Herr Ing. Cand. Anton Kraus, Obmann; Herr JUC. A. Goldstein, Obmannstellvertreter; in den weiteren Ausschuß die Herren: Ing. Cand. J. Fischer, Ing. Cand. Ladislav Katz, jur. Karl Meisl und techn. Jar. Kahn. Dieser Studentenverein kann trotz seines kurzen Bestandes auf eine erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken.

Eine zionistische Ehrung für König Eduard VII.

Nach dem Tode des Königs Eduard VII. tauchte unter den Zionisten Südafrikas die Idee auf, den verstorbenen britischen König durch die Anlegung eines seinen Namen tragenden Oelbaumhaines in Palästina zu ehren. Es wurde in den britischen Kolonien eine Geldsammlung für diesen Zweck eingeleitet, die bisher noch nicht abgeschlossen ist. Zugleich wurde unter den Zionisten Australiens eine Subskription behufs Eintragung des Königs Eduard in das Goldene Buch des Jüdischen Nationalfonds durchgeführt. Es wurden aus Sidney für diese Eintragung 30 Pfund nach Köln gesandt und die letzte Veröffentlichung des Jüdischen Nationalfonds über die Eintragungen in das Goldene Buch enthält nun folgenden Ausweis in englischer Sprache: „Nr. 3630. Sr. Majestät dem verstorbenen König Eduard VII. in dankbarer Anerkennung seiner Güte gegenüber der jüdischen Nation und als Zeichen der Loyalität der Mitglieder der zionistischen Organisation zu Sidney gegenüber dem britischen Thron 30 Pfund Sterling."

Von der Woche.

Josef Kainz — jüdischer Abstammung.

Diese merkwürdigerweise leichthin übergangene Tatsache sei nicht aus mißverstandener „Nationaltümelei" bemerkt. Wir glauben, daß ein Künstler von der Bedeutung Kainzens allen Nationen angehört. Wir glauben auch, daß es nur eines Spöttelns würdig ist, wenn irgend eine Nation jede große Persönlichkeit zu einer ihr blutsverwandten heraustüfteln will. Aber wir glauben — und so lehrt es die Wissenschaft — daß die Quellen jeder Persönlichkeit von seiner Abstammung nicht zu scheiden sind, vielmehr in innigstem, unmittelbarstem Zusammenhang mit ihr stehen. Und wenn wir nun im folgenden die diesbezüglichen Daten, welche

Kainz betreffen, geben, so geschieht es nur aus dem erwähnten Grunde. Vielleicht aber haben gerade wir Juden mehr Recht als andere Völker, dort, wo es unzweideutig feststeht, immer wieder zu betonen, welche Geister aus unserem Stamme hervorgegangen sind. Nicht nur aus würdigem Stolz, sondern aus einem naturgemäßen, geistigen Selbsterhaltungstrieb haben wir dieses Recht. — „Josef Kainz entstammt einer jüdischen Familie, deren ursprünglicher Familienname Singer war. Am 2. Jänner 1858 in Wieselburg in Ungarn geboren, zog er mit seinen Eltern schon als Kind nach Wien. Seine erste Gattin Sarah Hutzler, wie auch seine zweite, Margarethe Nathansohn, waren Jüdinnen.“ Wenn Kainz auch als Kind schon getauft war, sein Blut, sein Gehirn und seine Nerven arbeiteten jüdisch.

Ein Gebührenstreit der Prager israelitischen Kultusgemeinde.

Ein Prager Komitee hat im Jahre 1844 ein israelitisches Hospital in Karlsbad errichtet und in dem später ausgefertigten und behördlich genehmigten Stiftsbriefe war die Bestimmung enthalten, daß, wenn dieses Hospital aufgelöst werden sollte, der Erlös einem anderen in Böhmen bestehenden isr. Hospitale zufallen sollte. Die Wahl stehe der Prager isr. Kultusgemeinderepräsentanz unter Genehmigung der politischen Landesstelle zu. Das Spital in Karlsbad, bestimmt für arme Israeliten des In- und Auslandes, stellte sich im Laufe der Jahre als nicht genügend für die immer mehr wachsende Anzahl der Aufnahmewerber heraus. Die israelitische Gemeinde in Karlsbad baute unter Benützung einer größeren Spende von Wohltätern ein neues, modernes Hospital und das alte wurde von der Prager Repräsentanz mit Genehmigung der Prager Statthalterei als gegenstandslos ausgelöst. Der erzielte Erlös von 234.560 Kronen wurde dem Siechenhospital der Kaiser-Franz-Josef-Jubiläumsstiftung für Sieche in Prag zugewiesen und ausgefolgt. Von dieser Uebertragung haben die Finanzbehörden die für unentgeltliche Uebertragung geltenden 10% per 23.456 Kronen bemessen, welche Entscheidung auch vom Finanzministerium bestätigt wurde. Die Prager isr. Kultusgemeinde richtete die Beschwerde an den Verwaltungsgerichtshof.

Bei der am 13. d. M. durchgeführten Verhandlung machte ihr Vizepräsident Dr. Ludwig Bendiener geltend, daß für den Fall der Auflösung des alten Karlsbader Hospitales schon ursprünglich als Rechtsnachfolger ein jüdisches Spital in Böhmen bestimmt worden sei, dessen Auswahl der Prager isr. Kultusgemeinde unter Genehmigung der Statthalterei zustand. Die isr. Hospitäler in Böhmen hatten dieses Recht bereits erworben und wenn der Erlös einem außerhalb Böhmens liegenden Hospitale zugewiesen worden wäre, hätten sie das Recht gehabt, dies im Rechtswege anzufechten. Die Auswahl unter den Spitälern sei ein formeller Akt, der eine Gebührenpflicht nicht beinhalte.

Der Regierungsvertreter entgegnete, für das dem Prager Siechenhause zugewendete Vermögen stände diesem ein klagbarer Anspruch nicht zu. Die Uebertragung sei eine unentgeltliche und es sei darüber eine besondere Urkunde und ein Stiftungsbrief ausgefertigt worden und die Bemessung der Gebühr sei vollkommen begründet.

Der Verwaltungsgerichtshof unter Vorsitz des Senatspräsidenten Baron Schenk erklärte die angefochtene Entscheidung als gesetzlich nicht begründet, indem er anerkannte, daß die bloße Auswahl unter den isr. Spitälern in Böhmen keinen gebührenpflichtigen Akt begründet, daher die Gebühr von 23.456 Kronen nicht zu bemessen war.

Austritte aus dem Judentum.

Anna Fischer, Erzieherin, geboren am 18. November 1874 in Komotau. — Hermine Löwenfeld, geb. Schulz, geboren am 20. August 1859 in Prag, derzeit in Wien III., Baumgasse 6.

Schießübungen der Mittelschüler.

Wir brachten in Nr. 39 die Mitteilung, daß das Mitglied des Landesschulrates Herr Dr. Ludw. Bendiener wegen der an Samstagen abzuhaltenden Schießübungen der Mittelschüler vorstellig wurde. Nun ist an Herrn Dr. Bendiener nachstehende Erledigung herabgelangt:

K. k. Landesschulrat in Böhmen.

Nr. 53.465 ai 1910. — L. S. R.

Prag, am 6. Oktober 1910.

In Erledigung Ihres Ansuchens vom 23. September 1910 wird die Mitteilung gemacht, daß bezüglich der nicht obligaten Schießübungen an Mittelschulen bis jetzt seitens des k. k. Ministeriums keinerlei Verfügungen getroffen wurden, doch wird der Umstand, auf den Euer Wohlgeboren hingewiesen haben, soweit der Schulbehörde gegenüber dem Militärkommando eine Einflußnahme auf die Bestimmung des Tages für die eventuell einzuführenden Schießübungen zugestanden werden sollte, vom k. k. Landesschulrate im Auge behalten werde.

Für den k. k. Statthalter:
Tobisch m. p.

Wohlgeboren Herrn Dr. Ludwig Bendiener, Advokat in Prag, Mitglied des k. k. Landesschulrates.

Vortrag Franz Oppenheimer.

Der rühmlichst bekannte Soziologe Dozent Dr. Franz Oppenheimer aus Berlin wird Sonntag, den 30. d. M., um 7 Uhr abends, im Festsaale des jüdischen Rathauses über „Genossenschaftliche Siedlung in Palästina“ sprechen. Oppenheimer, der diesem Projekte eingehende wissenschaftliche Studien gewidmet und für dasselbe in den meisten großen Städten Europas schon zahlreiche Anhänger geworben hat, wird seine Anwesenheit in Prag auch noch weiters zu einer Konferenz mit Persönlichkeiten aus wissenschaftlichen und finanziellen Kreisen benützen. Diese Konferenz findet am Tage des allgemein und frei zugänglichen Vortrages, d. i. Sonntag, den 30. d. M., um 11 Uhr vormittags, im Saale des jüdischen Rathauses statt und ist auf eigens geladene Gäste beschränkt. Das Interesse der in Betracht kommenden Kreise wird insbesondere auch auf die letztgenannte Veranstaltung gelenkt, die mit Rücksicht auf den wissenschaftlichen Namen Oppenheimers wertvolle Anregungen verspricht.

Dienstjubiläum.

Am 29. Oktober d. J. begeht Herr Heinrich Singer, Geschäftsführer der Firma J. Saudek Söhne, Bettfedernfabrik, Kolin und Leipzig, das Fest seiner 40jährigen ununterbrochenen Tätigkeit in dem genannten Geschäftshause. Der Jubilar, der sich persönlich der ungeteilten Sympathie sowohl seitens seiner Firma als auch seitens der jüdischen Bevölkerung Kolins erfreut, wird an diesem Tage Gegenstand vielfacher, aufrichtig gemeinter Ehrungen sein.

Israelitische Kultusgemeinde-Repräsentanz.

Sonntag, den 30. Oktober, vormittags 11 Uhr, findet im Sitzungssaale des jüdischen Rathauses eine öffentliche Sitzung mit nachfolgendem Programm statt: 1. Verleihung der Charlotte Neumannschen Armenverwandtenstiftung. 2. Verleihung der Meier-Weiselesschen Wohltätigkeitsstiftung. 3. Verleihung der Simon und Johanna Bockschen Verwandtenstiftung. 4. Bericht des Herrn Dr. Bendiener, betreffend den Religionsunterricht an den Lehrerbildungsanstalten. 5. Bericht der vereinigten Spitals- und Budgetkommission. 6. Bericht, betreffend den Rekurs in der Sarah Desensy-Stiftung. 7. Bericht des Herrn Liebers, betreffend die Auszahlung von Geldern aus der Kaiser-Franz-Josef-Jubiläums-Handwerkerstiftung. 8. Bericht des Herrn kais. Rates Haurowitz über die Rechnungen der Bibliothek, Talmud-Thoraschule, Armeninstitution, Bikur-Cholim und Brennmaterialieninstitution.

Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler.

Am 20. d. M. fand im jüdischen Vereins-

zelnen büßen muß. Sie könnten, wenn Sie meine Worte mißdeuten, annehmen, daß wir nicht mit dem Volke fühlen, unter dem wir leben, und daß es uns mit der Nationalität, zu der wir uns bekennen, nicht ernst ist. Das wäre ein Unrecht gegen uns. Ich habe von mir selbst gesprochen. In einer rein tschechischen Gegend geboren, inmitten einer tschechischen Bevölkerung aufgewachsen, habe ich mit ganzem Herzen die Sache des tschechischen Volkes zu meiner eigenen gemacht, bin von Kindheit an eine treue Tochter Böhmens gewesen. Ich habe die deutsche Sprache ebenso studiert wie die französische und wie ich eine andere fremde Sprache gelernt haben würde, wenn ich dazu Gelegenheit gehabt hätte. Als Kind gebildeter, aber unbemittelter Eltern habe ich mich von Jugend an auf meinen Beruf als Lehrerin vorbereitet. Die unbestrittene Tatsache, daß das tschechische Volk — Ausnahmen gibt es immer, doch diese bestätigen die Regel — nicht der Boden ist, auf welchem die geistige Sumpfpflanze, Antisemitismus, so ungehemmt wie in deutschen Gegenden unseres Reiches gedeiht, hat meine Liebe zur tschechischen Nation erhöht und befestigt. Als ich aber meine elterliche Hütte verlassen hatte, um ins Leben hinauszutreten, als mich die Notwendigkeit praktisch machte, da trat mir auch die Notwendigkeit klar zum Bewußtsein, die zweite Landessprache der ersten gleichzustellen. Ich studierte in Prag an einer tschechischen Lehranstalt, verkehrte gesellschaftlich ausschließlich in tschechischnationalen Kreisen, aber ich hörte in Prag nur höchst selten eine andere slawische Sprache als das landesübliche Böhmisch, während das Deutsche sich im goldenen slawischen Mütterlein Prag überall breit machte.“

„Ich habe das auch schon von anderen gehört,“ sagte der Doktor mit unmutig gefalteter Stirn, „aber das soll und muß anders werden.“

„Ja, so sagte man auch mir zu Hause, als ich zu dieser Reise ausersehen wurde; aber die Wirklichkeit spottet jedes politischen Uebereinkommens. Mutter Slawia hat alle ihre getreuen Söhne zusammenberufen, um hier einen festen Bund gegen ihren Unterdrücker, den Deutschen, zu schließen. Das Herz voll von diesem Ideale, habe ich meine Heimat verlassen, dem auch an mich ergangenen Rufe Slawias zu folgen, bereitete mich vor, um mit begeisterten Worten für die große, erhabene Idee eines verbündeten, mächtigen Slawenreiches zu wirken. Vertreter der slawischen Nation sind gekommen aus meiner Heimat, dem Polenlande, sind erschienen aus Rußland, Ungarn, sie weilen hier im bunten Durcheinander mit Ruthenen, Kroaten, Serben, Slowenen, Slowaken. Wir kamen heute vormittag zu einer Besprechung im Theatersaale zusammen. Der Bürgermeister der Stadt Tabor eröffnete diese mit einer kurzen, aber schwungvollen Begrüßungsrede in seiner Muttersprache. Während dieser Rede beobachtete ich die fremden Herren, die sich im gedrängt vollen Saale befanden, und bemerkte an vielen, und gerade den bedeutendsten, den Ausdruck von Gleichgültigkeit, wenn nicht gar Gelangweiltheit im Gesichte, was einzig und allein dem Umstande entsprang, daß sie die Begrüßungsrede nicht verstanden hatten. Als der Bürgermeister geendet hatte, erscholl ein hundertstimmiges „Slava“-(Hoch-) Rufen. Das Wort Slava dürfte das einzige tschechische Wort sein, das sie fehlerfrei aussprechen konnten. Diese Herren, gewiß feurige Patrioten und für die heilige Sache, die wir erstreben, begeistert, verstanden bloß ihre eigene Muttersprache, vielleicht noch ein verwandtes Idiom, aber untereinander verständigen konnten sie sich nicht. Da mußte die neutrale französische Sprache aushelfen. So weit ging's gut. Dann stellte der Bürgermeister uns die Herren vom Stadtrate vor, mit Ausnahme einiger Professoren des hiesigen Gymnasiums und der landwirtschaftlichen Hoch-

heim die fünfte Vollversammlung der Lese- und
Redehalle jüdischer Hochschüler statt. Aus dem
Rechenschaftsbericht, den der Obmann, Herr
MUC. Philipp Hermann erstattete, entneh-
men wir folgendes: Der Verein zählt gegen-
wärtig 208 Mitglieder. Die Zahl der neu ein-
getretenen beträgt 46. Die Zahl der Mitglieder
hat sich gegen Anfang des vorigen Jahres um
38% vermehrt, was uns das Wachsen des jungen
Vereines klar vor Augen führt, zumal die An-
nahme berechtigt ist, daß sich die Zahl der neu
eintretenden Mitglieder mit jedem Jahre ver-
größern wird. Was das innere Vereinsleben
anbelangt, so war es im verflossenen Semester
sehr rege. Die Vereinslokalitäten wurden täg-
lich von 50 bis 70 Mitgliedern besucht. Die im
Lesesaale aufliegenden Zeitungen, 58 an der
Zahl, wurden sehr eifrig gelesen. Die Biblio-
thek, die wichtigste Institution des Vereines,
die heute bereits 8000 Bände, teils belletristi-
schen, teils wissenschaftlichen Inhaltes zählt,
wurde von allen Mitgliedern fleißig benützt.
Das verflossene Semester war besonders der
Erweiterung der Bibliothek gewidmet. Teils
durch Schenkung, größtenteils aber durch Ankauf
wurde sie um 1500 Bände erweitert. Es wur-
den zumeist Werke der neuesten Literatur an-
geschafft. Vor die breite Oeffentlichkeit trat der
Verein im verflossenen Semester mit einer großen
Veranstaltung. Im März fand im Prunksaale
des jüdischen Rathauses die Vorlesung Raoul
Auernheimers, verbunden mit Rezitationen Dr.
Mannings, statt. Es hatten sich zu der Ver-
anstaltung, durch die sich der Verein große Sym-
pathien erworben hat, die besten Gesellschafts-
kreise Prags eingefunden. Es wurden ferner
mehrere interne Vorträge veranstaltet, die einen
äußerst zahlreichen Besuch aufzuweisen hatten.
Die neue Hausordnung, welche im verflossenen
Semester geschaffen und in der Vollversamm-
lung angenommen wurde, bietet die beste Ge-
währ dafür, daß der Verein seine Tätigkeit,
die unter so günstigen Auspizien begonnen hat.
noch ersprießlicher wird fortsetzen können. Das
Gedeihen des jungen Vereines liefert einen schla-
genden Beweis für die Zukunft des jüdisch-
nationalen Gedankens auf dem heißumstrittenen
Boden Prags. Zum Schlusse seines Berichtes
sprach der Obmann allen Förderern und Gön-
nern des Vereines den Dank aus, besonders
der löbl. Prager Kultusgemeinderepräsentanz,
dem löbl. Vereine „Jüdische Toynbeehalle“, so-
wie dem Kartell jüdischnationaler Verbindungen
Prags, das zugunsten der Lese- und Redehalle
einen Kommers in Teplitz veranstaltete. Der
neugewählte Ausschuß konstituierte sich folgen-
dermaßen: MUC. Ludwig Lieben, Obmann;
MUC. Philipp Hermann, Obmannstellver-
treter; med. Agate Stern, 1. Schriftführer;
chem. Robert Neumann, 2. Schriftführer;
med. Albert Meller, 1. Kassier; med. F.
Otto Fluß, 2. Kassier; phil. Artur Freund,
1. Bibliothekar; phil. Josef Schlesinger,
2. Bibliothekar und Zeitungsverweser. Ohne
Mandate: phil. Oskar Epstein, JUC. An-
gelo Goldstein, chem. Max Kopetzky. Er-
satz: jur. Bruno Ungerleider, jur. Rudolf
Raudnitzky, techn. Otto Zucker, phil. Al-
fred Kraus, JUC. Otto Stern.

Im Kaiser-Franz-Josefs-Jubiläumstempel

wird an jedem Freitag abends nach dem Gottes-
dienste ein Vortrag (Erklärung des Wochen-
abschnittes) stattfinden.

Trauung.

Die Trauung des Frl. Paula Müller, Tochter des Herrn J. G. Müller in Groß-Meseritsch, mit Herrn Ignaz Pisker aus Znaim findet am 30. Oktober 1910, nachmittags 2 Uhr, im isr. Tempel in Wien II., Tempelgasse, statt.

Trauung.

Die Trauung des Herrn Hugo Rind in Budweis mit Fräulein Minni Svoboda in Prag findet Sonntag, den 30. Oktober 1910, um halb 2 Uhr nachmittags, im Hotel Bristol in Prag statt.

Neue Hetzen gegen die rumänischen Juden.

In einem rumänischen Dorfe sind jüngst 30 Bauern in Haft genommen worden, weil sie sich zu der christlichen Sekte der Adventisten bekannten. Dies hat der Bischof der unteren Donau, der zukünftige Metropolit der Moldau, zu einer Enzyklika gegen die Juden benutzt, die von allen Kanzeln verlesen wird und folgende Stelle enthält: „Die Juden, die uns ökonomisch beherrschen, wollen uns jetzt auch moralisch unterdrücken. Die Sekte der Adventisten wird von der „Alliance“ gefördert, um unsere Religion zu schwächen. Hütet euch vor den Juden!“

Korrespondenzen.

Raubowitz. Samstag, den 29. Oktober, um 7 Uhr abends, findet in den Lokalitäten des Hotels Nettl ein Sinchasthoraball statt. Das Reinerträgnis wird zur Renovierung des hiesigen Tempels verwendet werden. Reklamationen sind an das Ballkomitee (Hotel Nettl) zu richten.

Wien. Die Chargenwahlen der akademischen Verbindung „Kadimah“ für das 56. Wintersemester ergaben nachstehendes Resultat: Cand. ing. Eugen Buchbinder, Erstchargierter; MUC. Heinrich Heim, Zweitchargierter; med. Viktor Hahn, Drittchargierter.

Wien. (Adressen der Kultusgemeinden an den Kaiser.) An das Präsidium der hiesigen isr. Kultusgemeinde ist folgende Zuschrift gelangt: „Se. k. u. k. Apostolische Majestät haben die von den österreichischen isr. Kultusgemeinden aus Anlaß des Allerhöchsten 80. Geburtstages alleruntertänigst unterbreitete Glückwunschadresse mit besonderem Beifall huldvollst entgegenzunehmen und die Bekanntgabe des Allerhöchsten Dankes an die Einsender Allergnädigst anzuordnen geruht. Hievon setze ich das geehrte Präsidium über Erlaß des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 5. Oktober 1910 zur eigenen Wissenschaft und mit der Einladung in Kenntnis, die übrigen Beteiligten in geeigneter Weise zu verständigen. Für den Statthalter: Tils m. p.“

London. (Mißgeschick der Reformsynagoge.) Die Eröffnung der Reformsynagoge ist auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Die Ursache soll die geringe Zahl von Mitgliedern sein, die sich der Reformgemeinde angeschlossen haben.

Rom. (Ein jüdischer Gelehrter beim Papst.) Mit Rücksicht auf die in jüngster Zeit in der europäischen Presse erschienenen Meldung, daß der Staatssekretär des Vatikans in einem Rundschreiben an die Bischöfe den Auftrag erteilt habe, Juden keine Empfehlungen für eine Audienz beim Papst zu erteilen, gewinnt die Meldung eines amerikanisch-jüdischen Blattes an Interesse, daß der jüdische Gelehrte Dr. Leon Harrison auf Empfehlung des Erzbischofes Glennon vom Papste empfangen worden sei.

Bukarest. (Prozentnorm in Rumänien.) Das rumänische Unterrichtsministerium hat ein neues Hochschulreglement ausgearbeitet, demzufolge jüdische Hörer nur mehr in beschränkter Anzahl zum Studium an den Hochschulen zugelassen werden. Schon in den letzten Jahren war den jüdischen Studenten der Eintritt in die Lyzeen erschwert worden. Infolgedessen sehen sich die jüdischen Gemeinden von Bukarest, Jassy, Galatz und letzthin Braila veranlaßt, eigene Lyzeen zu errichten, denen jedoch der Staat nicht das Oeffentlichkeitsrecht erteilte. Nunmehr wird die Schikanierung der Juden nach dem russischen Muster auch auf die Hochschulen ausgedehnt.

Galatz. Die zum zweitenmal von dem Verein „Tikwath Israel“ nach Palästina entsandte Kommission hat ein Landstück im Ausmaß von 20.000 Dunam zur Kolonisation angekauft. Das Landstück liegt zwischen Petach Tikwah und Chederah. Alle zunächst notwendigen Arbeiten für diese neue Plantagen- und Ackerbaukolonie werden durch die Palästina-Landentwicklungsgesellschaft (P. L. D. C.) besorgt.

Jerusalem. Am 19. September sind hier die in Damaskus, Beirut, Haifa und Nazareth ausgehobenen jüdischen Rekruten eingetroffen. Sie wurden auf dem Bahnhof mit Militärmusik empfangen.

— 10 —

schule, lauter Gevatter Schneider und Handschuhmacher. Diese
aber waren der französischen Sprache nicht oder wenigstens
nur sehr unvollkommen mächtig — und, Fräulein, stellen
Sie sich mein Entsetzen vor, sie fingen an, deutsch zu
sprechen und sich in dieser Sprache, der verhaßten, zu ver-
ständigen. Deutsche Worte, die Sprache unserer Unter-
drücker! Von allen unbemerkt, habe ich, an der Erfüllung
meiner Ideale verzweifelnd, diese Versammlung verlassen
und bin hinausgewandert ins Freie, um in Gottes schöner
Natur meinen Schmerz zu lindern und meine Enttäuschung
auf Momente zu vergessen. Da sah ich Sie, und wie
ein Lichtstrahl in düsterer Nacht war mir Ihr holdes Bild
erschienen!“

Doktor Dansky, sonst nicht sehr mitteilsamer Natur,
hatte sich so recht vom Herzen gesprochen. Er wußte selbst
nicht, wie es kam, aber dieses Mädchen mit den wunder-
samen Augen, dieses Mädchen, dessen Namen er nicht ein-
mal kannte, hatte es ihm im ersten Augenblicke angetan.
Er sprach zu ihr mit einem Eifer, einem Feuer, als stünde
er vor einer hundertköpfigen, seinen Ausführungen lau-
schenden Menge. Zuweilen wurde er von den Kindern
unterbrochen, welche ihrer Lehrerin Blumen brachten, um
sie damit zu schmücken. Den Eichenkranz hatten sie ihr
abgenommen und ihn durch einen bunten aus Waldblumen
und Farnkräutern geflochtenen ersetzt, und immer wieder
eilten sie fort, um andere Blumen herbeizuschleppen.

Der Doktor setzte seine Auseinandersetzungen fort, um
sie mit einem Ausfalle gegen die deutsche Sprache und
mehr noch die deutsche Anmaßung und Ueberhebung zu
schließen.

„Und doch,“ sagte das junge Mädchen, als der Doktor
endlich schwieg, „kann man es nicht in Abrede stellen, daß
die Kenntnis der deutschen Sprache ein notwendiges Uebel
ist, selbst in slawischen Landen. Sie ist eine Weltsprache,

— 11 —

deren Bedeutung nicht abgeleugnet werden kann. Als Ver-
mittlungssprache taugt sie wie keine andere. Sie alle, welche
aus weiter Ferne hergekommen sind, um das Andenken
des großen Böhmen mitzufeiern, sind gewiß treue Söhne
Slawias und sind von dem Wunsche beseelt, Germania
zu deren Füßen geknechtet zu sehen. Es ist dies ein Wunsch,
zu dessen Erfüllung niemandem ein Opfer zu groß oder
zu schwer wäre. Aber gestehen Sie selber, wenn alle die
Polen, Russen, Slowaken, Slowenen, Ruthenen, Serben
und Tschechen heute über etwas Wichtiges beratschlagen
sollten, müßte da nicht eine babylonische Sprachenverwir-
rung entstehen? Da ist es, wie Ihnen heute die Wirklich-
keit zeigte, die deutsche Sprache, welche in solchen Fällen
die Vermittlerrolle übernehmen muß. Wohl jede andere
Sprache wäre ihnen willkommener, ich gebe das zu; aber
jede andere wäre wieder nur einigen wenigen zugänglich,
während sie dem bei weitem größeren Teile der Versamm-
lung unverständlich wäre. Die deutsche Sprache allein wird
von dem gebildeten Teile der Einwohnerschaft jedes Lan-
des, in welchem eine slawische die Volkssprache ist, ge-
sprochen und aus diesem Grunde kann es als Undankbarkeit
bezeichnet werden, wenn sie dermaßen geschmäht und ver-
folgt wird, wie es tatsächlich geschieht.“

„Fräulein,“ rief Dansky überrascht aus, „Sie sind trotz
Ihrer eleganten böhmischen Aussprache doch keine Tschechin,
sind vielleicht gar eine Deutsche?“

„Deutsche, Tschechin, wie Sie wollen. Ich bin eine
Jüdin!“

Bei diesen Worten des Mädchens zuckte Dansky zu-
sammen. Die Jüdin hatte diese leise Bewegung nicht be-
merkt, sie hätte in diesem Falle nicht weiter gesprochen.

„Verstehen Sie mich recht, mein Herr, ich möchte nicht
gerne mißverstanden werden, nicht so meinet-, als meines
Volkes wegen, welches jedes unbedachte Wort eines ein-

Familiennachrichten der Woche.

(Aufnahme in diese Rubrik kostenlos).

Verlobungen.

Frl. Rosa Epstein, Obersekeran, mit Herrn Willy Katz, Neuern. — Frl. Olga Ehrlich, Pischtin, mit Herrn Leo Schwarz, Winterberg. — Frl. Ella Pfeifer, Žižkov, mit Herrn Hugo Meller, Prag. — Frl. Stefanie Goldscheider, Miröschau, mit Herrn Arnold Schulhof, Turn. — Frl. Lida Pollak, Unterkralowitz, mit Herrn Gustav A. Holzer, Aussig a. E. — Frl. Anni Hoffmann, Wlaschim, mit Herrn Rudolf Radnitzer, Biowitz. — Frl. Laura Podiebrad, Prag, mit Herrn David Preßburg, Prag. — Frl. Fanči Chitz, Prag, mit Herrn Hugo Reiner, Kuttenberg. — Frl. Marta Koretz, Eger, mit Herrn Heinrich Schlesinger, Eger. — Frl. Fanni Fischer, Karlsbad, mit Herrn Emil Gütig, Karlsbad. — Frl. Marianne Wertheimer, Brünn, mit Herrn Max Fischl, Grenoble. — Frl. Paula Fischl, Tachau, mit Herrn Rud. Bergler, Mies.

Silberne Hochzeiten.

Herr Moritz Freund und Frau Mathilde, geb. Basch, Prag. — Herr Julius Schick und Frau Cäcilie, geb. Bunzl, Prag. — Herr Rabbiner Karl Freud und Frau Fanny, geborene Mahrer, Kralup.

Verstorbene.

Wilhelm Iltis, Kgl. Weinberge, 87 J. — Charlotte Kraus, geb. Pollak, Smichov, 35 J. — Therese Fanta, geb. Fischer, Prag, 70 J. — Toni Löwy, Aussig, 60 J. — MUDr. Artur Hauser, Teplitz. — Rosa Janowitz, Lobositz, 70 J. — Julius Kohn, Saaz, 49 J. — Julie Jeiteles, geb. Kalmus, Prag, 84 J. — Jakob Weißenberg, Přibram. — Daniel Wiener, Scheberow, 62 J. — Max Rothschild, Teplitz-Schönau, 71 J. — Ignaz Zeisler, Prag, 53 J.

Vakanzen-Liste.

Ledeč a. S. Rabbiner. Offerte bis zum 15. November d. J. an den Kultusgemeindevorstand.

Theater-Repertoire.

Königl. Landestheater.

Samstag, den 29. Oktober: **Simson und Delila.** — Sonntag, den 30. Oktober: 11. volkstümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen: **Der dunkle Punkt.** — Dienstag, den 1. November: 12. volkstümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen: **Das vierte Gebot.** — Mittwoch, den 2. November: 13. volkstümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen: **Der Graf von Luxemburg.**

Neues Deutsches Theater.

Freitag, den 28. Oktober: **Der G'wissenswurm.** — Samstag, den 29. Oktober: **Der Graf von Luxemburg.** — Sonntag, den 30. Oktober: **Das Rheingold.** — Montag, den 31. Oktober: **Der Doppelselbstmord.** — Dienstag, den 1. November: **Die Walküre.** — Mittwoch, den 2. November: **Angèle.** Hierauf: **Talmas Ende.**

Král. české zemské divadlo v Praze
Národní divadlo.

Freitag, den 28. Oktober: Kovařovic' Oper »PSOHLAVCI«. Samstag, den 29. Oktober Strauss' Oper »ELEKTRA«. Sonntag, den 39. Oktober nachmittags; Weber's Oper »ČAROSTŘELEC«, abends: Svoboda's Drama »ROZKLAD«. Montag, den 31. Oktober: Smetana's Oper »TAJEMSTVÍ«.

Městské divadlo Král. Vinohradů.

Freitag, den 28. Oktober Oper »ZAZA«. Samstag, den 29. Okt. nachmittags: Stroupežnicki's «VÁCLAV HROBČICKÝ Z HROBČIC«, abends: Operette »JOCKEY-KLUB«. Sonntag, den 30. Oktober nachm.: Strauss' Operette »KOUZLO VALČÍKU«, abends: »CUDNÁ BARBORA«.

* Aufruf!

Eine arme Witwe, die vier Kinder durch den Hausierhandel kümmerlich ernährt u. in einem kleinen Dorfe als einzige Jüdin, oft mit Not kämpfen muß, hat nun noch das Unglück, daß ihr ältester 17jähriger Sohn an einer schleichenden Krankheit darniederliegt und nach Aussage der Aerzte gut und kräftig genährt werden muß. Die Arme ist der Verzweiflung nahe und wendet sich nun an edle Wohltäter mit der innigen Bitte um Unterstützung. Auch die kleinste Gabe hilft, das Elend, das angesichts des kommenden Winters sehr groß ist, lindern. Spenden wolle man gütigst direkt an Frau Matilde Žatečka in Biela b. Bohdaneč, Bez. Ledeč, oder an die Redaktion d. Bl. senden.

Paula Fischl
Rudolf Bergler
Verlobte

Tachau Mies

11?7

Voranzeige!

Mitte November l. J. erscheinen im Selbstverlage des Herausgebers, Herrn Moritz Frühling (Wien I., Postfach 31) „Militärbiographische Daten der k. u. k. Offiziere, Militärärzte, Truppenrechnungsführer und sonstigen Gagisten jüdischer Nationalität“, (ca: 3000) von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, nach Chargengraden geordnet, mit Angabe ihrer Verdienste und Auszeichnungen. Die Auflage dieses Druckwerkes wird durch die Anzahl der eingehenden Subskriptionen geregelt, dem Buchhandel somit nicht übergeben werden. Preis K 1·50 (Auch in Briefmarken) an angegebne Adresse.

Gottesdienst-Ordnung im Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Tempel.

Freitag, den 28. abends 4·30
Nach dem Gottesdienste **Bibelerklärung.**
Samstag, 29. Neumondverkg.
Haschkamah 6·30
II. Gottesdienst 8·45
abend 5.25
An Werketagen früh 6·45
abend 4·30
241]

Verantwortlicher Redakteur: D. W. Goldhaber. — Druck und Verlag von Richard Brandeis in Prag.